



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Verlegenheit Englands am Nil.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

einer bestimmten Glaubenspartei zu schlagen, ist der Stimmung, die unmittelbar nach dem dreißigjährigen Kriege herrschte, entschieden verwandt. Aus den Schriften des Schultheißen von Kenchen sprach eine freie und lebendige Anschauung, eine ideale Sehnsucht nach dem Ewigen, aber keine konfessionelle Engherzigkeit.

So waltete in den hervorragendsten katholischen Dichtern Deutschlands um diese Zeit eine Empfindung, welche ebenso wie die herrschende Auslandnachahmung der gelehrten Poesie den Unterschied zwischen dem katholischen und protestantischen Publikum einigermaßen ausgleichen half. Mit den eben charakterisierten Dichtern trat nicht etwa eine völlige Verfühnung der Gegensätze, aber ein Vergessen derselben über gemeinsamen Momenten ein. Die Abwehr aller Andersgläubigen, die am Ausgang des sechzehnten Jahrhunderts und noch bei Beginn des großen Krieges beiderseits allgemein gewesen war, erschien jetzt minder entschieden und schroff. Die Literatur wurde weit weniger unter dem Gesichtspunkte der Tendenz betrachtet, und die allgemein poetischen, tröstlichen und erquicklichen Eigenschaften der katholischen Dichter wurden unumwunden anerkannt. Die Voraussetzung dabei blieb doch immer, daß die Streitdichter und Polemiker der alten Ingolstädter Schule auch von katholischer Seite nicht ferner als Vertreter katholischer Gesinnungen und katholischen Lebens in der deutschen Dichtung betrachtet wurden — eine Voraussetzung, die keineswegs überall zutrif.

(Fortsetzung folgt.)



Die Verlegenheiten Englands am Nil.



Das Gerücht, daß Chartum in die Hände der Aufständischen gefallen und General Gordon ihr Gefangener sei, hat sich zwar nicht bestätigt, wohl aber hat es die Aufmerksamkeit der politischen Kreise wieder auf die kläglichen und beunruhigenden Zustände gelenkt, welche die Haltung Gladstones gegenüber der ägyptischen Frage in den Nilländern herbeigeführt hat. Hier wird zunächst der Aufstand im Sudan von Post zu Post, die von dort heiläufig nur noch auf indirektem Wege eintrifft, bedenklicher. Die Umgebung von Chartum hat sich in den letzten Wochen in ein ungeheures Rebellenlager verwandelt, alle Versuche, mit Dampfeln nordwärts und bis Berber zu gelangen, schlugen fehl, und wenn berichtet wird, daß ein am 5. April von den Insurgenten unternommener Sturm auf die Schanzen, die Gordon bei Om Durman angelegt hat, mißlungen ist, so werden diese und ähnliche kleine Erfolge die Katastrophe ebensowenig noch lange auf-

halten als der Umstand, daß auch der Mahdi mit Gegnern zu kämpfen hat. Er wird sie, wenn nicht alles trägt, allmählich überwinden, Gordon und die ägyptischen Garnisonen des Sudan werden, falls ihnen nicht in erster Stunde noch englische Truppen zu Hilfe kommen, nicht zurückkehren, wenigstens nicht über Berber oder Suakim, und der Rückzug nach Habesch oder über die Reiche an den Nilquellen ist wohl ebenso unmöglich, wenigstens mit riesigen Schwierigkeiten verbunden. Der Plan der britischen Regierung, dem Aufstand im Sudan auf friedlichem Wege ein Ende zu machen, ist unleugbar gänzlich ins Wasser gefallen, und wenn Gladstone das vor dem Parlamente in Abrede stellen konnte, so muß er entweder eigne Augen oder ein eignes Gewissen haben. Unparteiische Sachkenner sind völlig entgegengesetzter Meinung. So der österreichische Konsul für den Sudan, Herr Hansal, in einem von ihm nach Wien erstatteten Berichte, in welchem er u. a. sagt, das Aufgeben der ägyptischen Oberherrschaft in Zentralafrika, die Abtretung der vizeköniglichen Gewalt an örtliche Häuptlinge ohne Einsetzung eines starken obersten Herrschers bedeute nichts anderes als die Einführung der Anarchie. Ein Rassenkrieg sei unvermeidlich, und die kleinen Gewalthaber würden einander so lange bekämpfen, bis der Mahdi sie alle unterwürfe. Die Zeit der Bahara, der jährlichen Züge stromaufwärts zur Sklavensjagd in den heidnischen Negerländern, würde wieder aufleben, Raub, Mord und Brandstiftung würden als Heldenthaten betrachtet werden, und unter solchen Umständen sei an ein Verbleiben von Europäern im Sudan nicht zu denken; andrerseits aber wüßten sie schon jetzt nicht, wohin sie fliehen sollten.

Fällt Gordon, so bedeckt sich die bisherige englische Politik am Nil mit unauslöschlicher Schmach, und so erscheint sie für die nächste Zeit, was praktisch mehr ist, vor den orientalischen Völkern als ohnmächtig.

Betrachten wir den Verlauf der Ereignisse. Am 17. Februar erreicht Gordon Chartum, die Bevölkerung küßt ihm, dem Befreier, jubelnd Hände und Füße, drei Abende hindurch strahlen die Lehmmauern der Hauptstadt des Sudan von einer allgemeinen Illumination. Es ergeht eine Proklamation, welche die Freude steigert, und man beruft Notabeln, um deren Rat über die Gestaltung der Zukunft zu hören. Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen ist die Parole. Alles erwartet guten Fortgang. Aber nur zu bald entwickeln die Dinge sich anders. Gegen das Ende des Monats wird ein Versuch gemacht, Dampfer nilaufwärts nach Sennaar zu senden, und derselbe mißlingt. Ein zweiter Versuch hat dasselbe Schicksal, er findet zu starken Widerstand. In der ersten Woche des März geht das Gerücht, auf der Nordseite von Chartum habe sich der Scheich El Obeid für den Mahdi erklärt, die Telegraphendrähte, welche die Stadt mit Kairo in Verbindung erhalten, werden durchschnitten, in Berber fühlt man sich beunruhigt und bittet um Hilfe. Einige Tage später wird die Passage des Nil beim sechsten Katarakt bedroht, es glückt zwar, die dortigen Rebellenhaufen zu zerstreuen, und die Postdampfer können wieder nach

Norden fahren, aber bald ist die alte Not wieder da: die Insurgenten haben sich in stärkern Haufen gesammelt. Am 16. März ist Gordon abermals gezwungen, Gewalt anzuwenden, aber seine Truppen laufen davon, und er muß zwei Paschas, die dabei Verrat geübt, vor ein Kriegsgericht stellen und erschießen lassen. Darauf vergehen vierzehn Tage ohne Nachrichten von ihm und der Garnison Chartums. Erst am 31. erfährt man in Kairo, daß er zwar noch lebt, aber nicht imstande ist, die Stadt zu verlassen, und daß er nicht wagen darf, sich mit seinen Ägyptern wieder auf freiem Felde zu zeigen. Dann war geraume Zeit wieder alles still von ihm, und als wieder eine Botschaft von ihm eintraf, lautete sie nicht tröstlicher als die zuletzt von ihm ausgegangene. Er scheint nicht einmal zu wissen, daß Gladstone sein Verlangen, Zibehr Pascha zum Wali des Sudan zu ernennen, abgelehnt hat; denn er hat jenen jetzt zur Übernahme des Postens aufgefordert. Zu derselben Zeit telegraphirte Hussain Pascha Chalifa, der einzige treue und tapfere General des Chebive im Sudan und zugleich nebst dem Mahdi und Zibehr der einflußreichste Mann in dieser Gegend, aus Berber im größten Tone der Verzweiflung nach Kairo. Er befindet sich etwa sechsunddreißig deutsche Meilen von Chartum, und der Geist der Empörung hat seine Stämme ergriffen, er fürchtet, daß ihm die Gewalt über seine Leute rasch entgleiten werde, und will, da keine Hoffnung auf Hilfe durch britische Truppen vorhanden sei, die Verantwortlichkeit für das, was kommen wird, nicht länger tragen.

Angeichts dieses Umstandes, der sich inzwischen verschlimmert haben wird, kann es sich kaum noch fragen, was englischerseits zu thun ist, und ob noch länger gezögert werden soll, Maßregeln zur Rettung der Europäer in Chartum zu ergreifen. Nur über den Weg, der dabei einzuschlagen wäre, kann man in Verlegenheit sein. Man könnte Gordon vielleicht über Habesch Hilfe bringen und dabei die Garnisonen von Kassala und Sennaar aus ihrer Klemme befreien. Rassam hält dies nicht für ratsam, Kapitän Speedy dagegen, dessen Bekanntschaft mit dem Negusch Johannes von neuem Datum ist, spricht die feste Überzeugung aus, daß die Abessynier, wenn man ihnen ein Stück Land überläßt und ihrem Handel den Hafen von Massaua öffnet, bereit sein werden, gegen die aufständischen Stämme am blauen Nil zu marschiren und selbst Gordon Erleichterung zu schaffen. Es scheint, als ob Admiral Hewetts Sendung nach Massaua etwas der Art zum Ziele hätte. Ein zweiter Weg zur Rettung der Eingeschlossenen von Chartum wäre ein Marsch englischer Regimenter von Suakin nach Berber. Demselben stehen aber große Schwierigkeiten gegenüber, zunächst die Wasserarmut der elf bis zwölf Tagemärsche langen Strecke, dann sehr gefährliche Defileen. Hicks Pascha kämpfte sich allerdings durch, fand aber nicht den Widerstand, den Osman Digma, der sich von seinen Niederlagen erholt hat, jetzt den Engländern ohne Zweifel leisten würde. Auf alle Fälle müßte das betreffende Expeditionskorps der Hauptmasse nach aus indischen Truppen

bestehen, die an die jetzt im Sudan herrschende Sonnenglut gewöhnt sind, und vorzüglich aus Reitern zusammengesetzt sein. Dann ist drittens die Route von Kairo nilaufwärts bis Korosko und von da durch die Tamurwüste nach Abu Hamed und weiter nach Berber. Dabei hätte man indes sechsundfünfzig Meilen weit durch fast ganz wasserlose Gegenden zu marschiren, und hierzu bedürfte es umfassender Vorbereitungen, die viel Zeit in Anspruch nehmen würden. Immerhin aber würde die Schwierigkeit hier nicht erheblich bedeutender sein als die, welche General Roberts bei seinem berühmten Marsche von Kabul nach dem von Gjub Chan belagerten Kandahar zu überwinden hatte. Endlich könnte das Entfaktors der Engländer den Weg von Korosko über Wadi Galfa und Dongola einschlagen, also der großen Beugung des Nil folgen. Das erforderte einen längern Marsch, wäre aber bequemer. Die Truppen könnten den größten Teil des Weges auf Dampfern zurücklegen, und wenn man beizeiten dazu thäte, könnten die Ingenieure viele der Hemmnisse, welche die Wasserfälle, richtiger die Stromschnellen, bilden, durch Sprengung der Felsen hinwegräumen. Englische Berichte behaupten, daß Sir Samuel Baker, „der jeden Fuß breit dieser Route kennt,“ dieselbe für sehr empfehlenswert hält. „Es würde hier nicht übermäßig viel zu marschiren und nicht so grausame Not von Wassermangel und Hitze zu leiden sein als anderwärts in der Wüste. Einmal auf der andern Seite dieses ungeheuern Sandmeeres, des natürlichen Schutzwalls Agyptens gegen den Sudan, würden die englischen Generale wahrscheinlich keinem sehr ernstern Widerstande begegnen, und nach Verlauf von drei Monaten, von jetzt an gerechnet, könnten Gordon und Stewart gerettet, ihre dreitausend Agypter befreit sein, und über das Schicksal der achthundert in Senaar eingeschlossenen Soldaten des Chedive brauchte man keine Befürchtungen mehr zu hegen.“

Aber zu einem Unternehmen der Art müßte ohne Verzug verschritten werden. In dieser ägyptischen Frage haben jedoch von Anbeginn bis heute die Pessimisten stets Recht behalten. Wer die hartnäckige Zauderpolitik Gladstones, die freilich, wie wir sehen werden, zum Teil erklärlich ist, verfolgt hat, wer seine Entschlossenheit, nichts zu thun, bis die Katastrophe vor der Thür steht, sich vergegenwärtigt, kann mit moralischer Gewißheit schweres Unheil voraus-sagen. Wenn Gordon gezwungen sein wird, deutlich militärischen Beistand zu fordern, werden sich die dazu nötigen Regimenter mit ihren Geschützen, Pferden und Train in Indien und England befinden, und sehr wahrscheinlich werden sie dann zu spät kommen. Es geht nicht an, daß man alles der Discretion Gordons überläßt. Wir wissen nicht, was der tapfere, aber etwas zu optimistisch denkende General vertraulich der britischen Regierung berichtet hat, aber in den Briefen an seine Freunde hat er in den letzten Wochen seine Befürchtungen nicht verhehlt. Schon am 10. März schrieb er einem Bekannten in Kairo, er glaube, daß er bald von der übrigen Welt abgeschnitten und ringsum von Feinden umgeben sein werde, daß er zweifle, ob der Freund seinen Brief je er-

halten, daß er fürchte, daß Chartum erstürmt werden, und daß dessen Fall das Schicksal des ganzen Sudan besiegeln werde. Seitdem haben sich die Dinge zum Schlimmeren entwickelt, und seine Lage kann jetzt schon eine verzweifelte sein. Die letzten Befehle, die ihm von Downingstreet zugingen, sind uns unbekannt, aber wir können vielleicht aus den Äußerungen des Obersten de Coetlogon schließen, der vor Gordon in Chartum den Oberbefehl führte. Er ist, wie alle Militärs, der Meinung, daß Gordon Beistand geleistet werden müsse. Gleich den englischen Ministern legt er zwar auf den Besitz Chartums geringen Wert und würdigt die militärischen Schwierigkeiten der Absendung einer Expedition dorthin in vollem Maße. Er hofft jedoch, daß Gordon bis zum Mai, wo der Nil zu steigen beginnt, sich halten könne, und daß er dann in der Lage sein werde, sich in Dampfern den Weg nach Sennaar zu erzwingen, die dortige Garnison abzuholen und, durch sie verstärkt, sich in Chartum solange gegen die Macht der Insurgenten zu verteidigen, bis er von Kairo aus durch britische Truppen befreit wird. Das ist die hoffnungsvollste Auffassung seiner Lage im Kreise der Sachkenner. Aber auch sie läuft praktisch auf die Forderung hinaus: Es muß Gordon zuletzt durch eine mit englischen Soldaten unternommene Expedition Hilfe gebracht werden, und unverzüglich zu ergreifende Maßregeln zur Vorbereitung eines solchen Feldzuges sind dringende Notwendigkeit. Man kann die Beweggründe eines Ministers, der mit dem Blut und dem Gelde seines Landes sparsam zu wirtschaften hat, begreifen, aber die Zeit zu derartigen Erwägungen ist vorbei. Gordon muß gerettet werden, koste es, was es wolle, und es sind sofort dahin gehende Anstalten zu treffen, wenn nicht weit mehr verloren gehen soll, als alle voraussichtlichen Kosten betragen würden. Bis zum Oktober zu warten, was die einzige Alternative zu sein scheint, würde aller Wahrscheinlichkeit nach nichts anderes bedeuten als ein weiteres Opfer auf die bereits zu lange Liste der in dieser Angelegenheit von England nutzlos gebrachten setzen. Der gegenwärtige unselige Zustand der Ungewißheit und Spannung kann unmöglich länger währen, ohne Englands Ansehen im Orient erheblich zu schmälern und Geringschätzung desselben von seiten des Volkes zu erzeugen, dessen Lage man bessern zu wollen vorgiebt, und das bisher davon sehr wenig gesehen hat. Der Segen, den die englische Wirtschaft seit Tel El Kebir den Ägyptern gebracht hat, existirt beinahe nur auf dem Papier der Regierungsblätter. Die englischen Beamten leben nicht bloß mit den einheimischen, sondern auch unter einander in Unfrieden. Sie stoßen in ihrer Hast, das Land für die Annexion oder doch für eine Schutzherrschaft Großbritanniens reif zu machen, überall an, schießen über das Ziel hinaus und machen so die englische Verwaltung täglich unbeliebter, zumal bei allen großen Phrasen von Freiheit und dergleichen im wesentlichen mit den Mitteln des frühern grausamen Despotismus regiert und die Peitsche bei den Fellahin nicht gespart wird. Dabei noch im Sudan ohnmächtig zu erscheinen, heißt zur Verfaßtheit das Verachtetsein hinzufügen.

Es klingt nun zwar recht schön, wenn Sir Samuel Baker einen Brief über diesen Zustand mit den Worten schließt: „England muß Ägypten mit materiellem Beistande, mit Truppen und Geld unterstützen, und zwar ohne Verzug und Ausflüchte. Dann und nicht eher werden die Ägypter die radikale, aber allein mögliche Kur, das Protektorat Großbritanniens willkommen heißen.“ Gladstone möchte das Protektorat sicherlich auch, weiß aber, daß er damit auf kaum überwindliche Schwierigkeiten stoßen würde, und so mag er sich dafür nicht in Kosten setzen, nichts wagen und nichts opfern. Namentlich Frankreich flößt ihm Bedenken ein, und mit diesem sich zu überwerfen nimmt er schon deshalb Anstand, weil es als liberale Macht erscheint. Seit zwei Jahren haben sich die französischen und die englischen Blätter, die in politischen Dingen weit mehr bedeuten als die deutsche Presse, gegenseitig die bittersten Wahrheiten gesagt. So in der Frage Ägyptens und des Suezkanals, in Sachen Tonkins und Madagaskars und bezüglich der nach Neukaledonien zu verschickenden Sträflinge. In Frankreich traten die Blätter beinahe aller Farben, die klerikalen, die opportunistischen und die intrasigenten, der englischen Politik feindselig, oft grob entgegen. Jetzt geschieht dies auch von maßvoller Seite und von Journalisten, die der Regierung nicht fern stehen, und zwar offenbar im Hinblick auf die schwächliche und unsichere Haltung Gladstones in der ägyptischen Sache und andererseits auf die Erfolge, welche Ferrys entschlossene und kräftige Kolonialpolitik in Tonkin China gegenüber aufzuweisen hat.

So steht die Nouvelle Revue nach einem Blick auf Gladstones neuerliche Haltung nicht an, zu erklären, daß die Rolle, die der englische Premier bei der letzten Debatte über Gordons Mission gespielt, den Beweis liefere, „daß er die Wahrheit weder hören noch sprechen will.“ Nach Herrn Gladstone habe Gordon, der Mann der Vorsehung, der Prophet der Zivilisation, auf eigne Rechnung gehandelt, und das Auswärtige Amt in London sei dafür nicht verantwortlich zu machen. „Gordon hat, so heißt es weiter, nichts erreicht, daher diese ungenirte Hinwegsetzung über die Thatfachen (désinvolture), der wir in den Reden des Herrn Gladstone lieber nicht begegnet wären. Gewiß wird Gordon sich jeder Lage gewachsen zeigen und nicht ohne Ruhm untergehen, aber Englands Ansehen wird nichtsdestoweniger schwer kompromittirt sein.“

Noch bemerkenswerter ist in diesem Zusammenhange ein Artikel von François Charmes im Journal des Débats. Dieser talentvolle und sehr geachtete Publizist schien früher geneigt, sich mit vollendeten Thatfachen zufriedenzugeben und offen das Recht Englands anzuerkennen, das Werk, an dem Frankreich mitzuarbeiten verweigert, allein auszuführen. Jetzt zieht er völlig andre Saiten auf, indem er mit Wohlgefallen bemerkt, daß sich in der französischen Presse eine allgemeine Bewegung gegen die Errichtung eines englischen Protektorats über Ägypten kundgebe. „Die britische Presse brachte, so ruft er aus, die Idee einer Oberherrlichkeit aufs Tapet, als ob sie sehen wollte, wie der Gedanke auf-

genommen werden würde. Treten wir ihm entgegen. Die französische Presse wird in diesem Kampfe einmütig sein.“ Charmes versucht hierauf darzuthun, wie unweise und unberechtigt ein solcher Anspruch Englands sein würde, und ermutigt durch die schwankende Politik Gladstones, geht er soweit, zu erklären, daß der ägyptische Handel mit dem tunesischen und tonkinesischen nicht in Vergleich zu stellen sei. Die englischen Zeitungen bewiesen, so heißt es in dem Artikel weiter, eine vollständige Unkenntnis der einfachsten Grundsätze des Völkerrechts. Ägypten sei keineswegs, wie jene ungefähr behaupteten, ein eben erst entdecktes Land, sondern mehr als alle andern Länder durch diplomatische Verträge bestimmt und gebunden und mehr als alle andern mit Hypotheken belastet. Moralische und materielle Interessen vermischten sich dort so innig, daß sie kaum von einander zu trennen wären. Frankreich habe seine Schutzherrschaft über Tunis und Tonking, ja sogar über Annam auf die klarsten und sichersten Grundlagen gebaut, und so müsse man sich gegen jeden Vergleich dieser Protektorate mit dem englischen in Ägypten verwahren. Sene Länder seien stets unabhängig gewesen, wenigstens habe dies Frankreich immer behauptet und Europa (der Verfasser scheint die Türkei nicht zu Europa zu rechnen) es niemals bestritten. Niemand könne europäische Verträge nachweisen, welche der Pforte eine Suzeränität über Tunis, oder China die Oberherrlichkeit über Annam zusprächen. Was die Franzosen mit dem Bei von Tunis ohne Mittelsperson gethan hätten, dürften die Engländer nicht ohne Vermittlung mit dem Chedive thun; denn dieser sei eben nicht unabhängig, er stehe unter einem Höheren, dem Sultan, und könne keinen Vertrag wie den von Bardo oder den von Hué unterzeichnen. Vielleicht entschlösse er sich dazu, wenn ihm das Messer an die Kehle gesetzt würde, dann aber würde sofort Einspruch dagegen erfolgen, zunächst von seiten der Pforte, dann von seiten Europas. Eine Genehmigung würde lange auf sich warten lassen. Der Tag der Aufrichtung eines englischen Protektorates würde sofort die orientalische Frage wiederaufleben lassen, und einer solchen Prüfung seiner Macht würde England in einem Augenblicke, wo Europa über seine Impotenz im Sudan erstaune, gewiß nicht gewachsen sein. Wenn aber auch Chedive und Sultan sich mit der Errichtung einer englischen Oberherrschaft über Ägypten einverstanden erklärten, so würde England noch nicht dazu berechtigt sein. Europa habe sich in die ägyptischen Fragen wiederholt als wesentlicher Faktor gemischt, und dabei habe Frankreich immer neben England die Hauptrolle gespielt. England habe auf dem Berliner Kongresse in authentischer Weise den Franzosen volle Freiheit erteilt, hinzugehen, wohin es ihnen beliebe; dagegen lasse sich keine französische Depesche aufzeigen, die den Engländern gestattetete, in Ägypten sich festzusetzen. England habe, als es dorthin gegangen, Europa förmlich mit Beteuerungen seiner Uneigennützigkeit überschüttet und Gladstone dabei seine Ehre als Politiker und Christ verpfändet. Es sei daher zu hoffen, daß die ganze Protektoratsidee bis jetzt lediglich auf Zeitungsartikeln beruhe.

Europa soll also Einspruch thun, weil Frankreich dies in seinem Interesse findet. Wir glauben, daß Herr François Charmes vorläufig nur seine eigne Meinung und die vieler Pariser Redakteure ausspricht, nicht aber einen Entschluß der Regierung andeutet, die jetzt noch anders zu thun hat. Wie sich das später gestalten würde, wenn man sich freier fühlte und der Unterstützung der französischen Ansprüche durch eine wohlwollende Macht sicher wäre, ist eine andre, jetzt nicht zu entscheidende Frage.

Für jetzt scheint — wir betonen das „scheint“ — Charmes mit der Hoffnung, mit der er seinen Artikel schließt, Recht haben zu sollen. Es erinnert aber doch an den Fuchs vor den Trauben, wenn Harcourt, der englische Minister des Innern, in der Rede, die er in diesen Tagen zu Derby hielt, sich etwa folgendermaßen vernehmen ließ: Wir interveniren in Ägypten nur mit Widerstreben. Wir wollen, nachdem wir das Land der Anarchie entrissen haben, die Angelegenheiten der Ägypter [natürlich nach Maßgabe unsrer Interessen, nicht aus purer Menschenfreundlichkeit] ordnen und sie sich selbst regieren lassen. Von dieser Politik werden wir uns nicht abdrängen lassen. Eine dauernde Verwaltung Ägyptens durch England ist eine Unmöglichkeit; denn in diesem Falle würden die Streitigkeiten zwischen uns und Europa kein Ende nehmen. Auch ließe sich von England aus ein Land, wo die Hausflaverei herrscht und noch lange Bestand haben wird, nicht regieren. Ohne die unseligen und unerwarteten Ereignisse im Sudan würden wir unsre Soldaten schon zurückgezogen und uns die Verantwortlichkeit für Ägyptens Zukunft vom Halse geschafft haben. Das heißt doch wohl: wir möchten, aber es macht sich nicht. Wir fürchten „Europa,“ eigentlich nur Frankreich. Wir sind ohnmächtig. Das klingt im Munde des Ministers einer Großmacht nicht gerade sehr rühmlich, ist aber vielleicht verständlich und sachgemäß. England besitzt eine gewaltige Flotte und daneben eine Armee, die gegen Abyssinier, Afghanen, Neger von Dahome, Zulukaffern und sudanische Araber vortrefflich zu brauchen ist, die aber, wie es scheint, nicht einmal Gordon in Chartum ohne große Anstrengung entsetzen kann und gegen einen Einspruch Frankreichs gegen Verwirklichung des Wunsches nach einem Protektorat über Ägypten nichts vermöchte, wenn dieser Einspruch durch französische Bajonnette und Kanonen unterstützt werden sollte. Eine solche Armee läßt sich auch nicht sofort schaffen, wieviel Geld der englische Staatsäckel auch darauf zu verwenden hätte. Ein englisches Protektorat über Ägypten würde also zu den vielen kleinen Verlegenheiten, die Gladstone mit seinem Feldzuge nach Ägypten für England geschaffen hat, eine große hinzufügen, es wäre denn, daß er sich des Beistandes einer Macht des Festlandes sichern könnte, die in Ägypten keine unmittelbaren Interessen hätte, oder daß es ihm gelänge, sich mit Frankreich schließlich zu verständigen. So lange keins von beiden gelingt — und keines von beiden wird leicht zu erreichen sein —, wird England gut thun, sich auf die Notwendigkeit vorzubereiten, seine Position am Nil zu räumen,

und sein Rückzug wird dem Lorberkranze seiner jetzigen liberalen Regierung kein Blatt hinzufügen.



Glossen eines Deutschen im Auslande.



edfelige alte Herren, die für jeden Vorfall im Leben eine „Geschichte“ in Bereitschaft hatten — sagen wir z. B. Benjamin Franklin, Abraham Lincoln, Franz Deak, oder besser noch der aus allen deutschen Lesebüchern bekannte Tobias Witt —, würden jetzt vielleicht ein „Histörchen“ folgenden Inhalts erzählen.

Da waren einmal zwei Verwandte, Herr Fürst und Herr Michel, die wegen der Art der Verwaltung eines gemeinsamen Besitztums lange Zeit miteinander gehadert und prozessirt hatten. Endlich kamen sie zu der Erkenntnis, daß der Streit keinem von beiden Gewinn bringe, wohl aber ihren Nachbarn großes Vergnügen mache. Deshalb schlossen sie einen verständigen Vertrag, in welchem die beiderseitigen Rechte und Pflichten genau und nach Billigkeit geregelt waren. Und eine kurze Zeit ließ sich auch alles gut an, ihr Besitz gedieh, und die getreuen Nachbarn, welche schon darauf gerechnet hatten, gelegentlich ein Stück davon sich anzueignen, mußten sich die Finger lecken. Allein dem Herrn Michel behagte dieser ruhige Gang der Dinge für die Dauer nicht. Eines schönen Tages mutete er dem Herrn Fürst zu, er solle ihm einen erheblichen Teil seiner Rechte überlassen. Denn, sagte er, unser Gut müßte einen ganz andern Ertrag abwerfen, wenn die Verwaltung in einer Hand wäre. Dafür bist aber du nicht der geeignete Mann. Du gehörst noch zur alten Schule, bist zufrieden mit einer bescheiden, sichern Einnahme und dem Rufe eines soliden Geschäftsmannes. Ich dagegen bin ein moderner Mensch, habe Unternehmungsgeist, beabsichtige Spekulationen im großen Stil, welche von sich reden machen und hundert oder tausend Prozent bringen. Dabei darf ich jedoch nicht immer an deine Zustimmung gebunden sein, muß mir Leute aussuchen können, die rasch fassen, rasch handeln, etwas wagen, und die ich fortschicken kann, wenn sie mir nicht mehr zu Gesichte stehen.

Und was bietest du mir dafür, daß ich dir die unbeschränkte Verfügung zugestehen soll? fragte lächelnd Herr Fürst.

Die Wahrscheinlichkeit eines großen Gewinnes, war die Antwort, und die Aussicht, bald auch von der Last der übrigen Rechte befreit zu werden, sodaß du dich um garnichts mehr zu bekümmern brauchst.